

Leserecho

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **20 (1978)**

Heft 10: **Lebensmitte, Lebensalter, Tod**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leser Echo

Zum Beitrag von Beatrice Zambetti
in PULS Nr. 9/78:

Liebes Beatrice

Dein schreiben im PULS Nr. 9 hat mich zum denken angeregt. Du hast ganz richtig, als ergotherapeutin, wenn du mit den behinderten etwas machen willst und auch tust. Ich war selbst im Rüttimattlager und habe mich auch als behindertes im rollstuhl voll eingesetzt. Auch in den familien hat man alle mobilisiert; trotzdem gibt es immer arbeiten, die der behinderte nicht tun kann. Wenn du gesehen hättest, wieviele rollstühle immer verstaut werden mussten, wenn wir irgendwo hinführen, dann hättest du bessere einsicht über die müdigkeit, die dich schockiert hat. Alleine das haus hat uns schon müde gemacht, bis wir am ort waren, ging es manchmal eine viertelstunde. Das haus ist grosszügig gebaut, aber unpraktisch. Vielleicht kommst du mal in ein lager, dann lernst du die leute besser kennen.

Antoinette Schneider

COMING HOME

zur 'Kontra'-rezension von Marianne
im PULS Nr. 9/78

Es hat mich gefreut, dass du den film kritisch angeschaut hast Marianne und uns darüber berichtet hast. Der streifen ist fragwürdig und lohnt die auseinandersetzung. Ich bin der unwiderstehlich letztlich, hochgradigen identifikationsfigur moralischer kraft aus dem rollstuhl erlegen. Zu meinem "se-

henswert" kann ich jedoch noch immer stehen.

Eine verarbeitung des Vietnam-krieges möchte der film nicht leisten, obwohl Jane Fonda und Jon Voight zwei engagierte Vietnam-gegner waren. Hal Ashby möchte das klima nachzeichnen, welches das Vietnam-erlebnis (in Amerika) erzeugte: "Der 'krieg' zuhause, versehrte köpfe und herzen, verkrüppelte körper, verletzte beziehungen, ein kaputtes Amerika, "gespenster ringsum" wie an jener diskussionsrunde im film gesagt wird. Auch verwirrung und entfremdung durch das kriegserlebnis, verstörte 'helden', sinnloses leben und leiden, haltlosigkeit einer generation. Um solche aussagen bemühte sich der film, habe ich beispielsweise erlebt.

Die miekrige anti-Vietnam-demonstration ist beispielhaft, wie wenig der Vietnam-krieg den Amerikanern in die knochen fuhr. Sein erbe jedoch liefert sozial-politischen zündstoff, an dem die ganze nation zu kauen hat. Für mich ist dies der aktue anlass, auf den Hollywood in dieser weise, erst jahre nach "Vietnam" komerziell reagiert. Somit bildet der bewusste gesellschaftliche rahmen, einen von Hal Ashby geschickt eingearbeiteten bezug zu einer kinogeschichte von hohem standard.

Werner Dudler, Goldach

"Coming home" in PULS Nr. 9/78

Mein unbehagen gegenüber einem film wie "Coming home" resultiert aus dem widerspruch zwischen der

funktion eines produktes der freizeit-industrie einerseits und dessen sozial-kritischem anspruch andererseits.

Dass Hollywood auf zeiterscheinungen reagiert, sich schon rein aus ökonomischen überlegungen neuen themen zuwenden muss, ist nicht weiter bewundernswert. Dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein film in erster linie verkäuflich sein, d.h. von einem breiten publikum konsumiert werden muss, welches sich an gesichter bekannter stars, an schemenhafte handlungsabläufe gewöhnt ist und einen film nach vorprogrammierten kategorien rezipiert. Dafür lässt sich alleweil (viel) geld finden, selbst wenn das thema an sich politisch wäre. Die frage stellt sich nur, welche bank wohl "ihr" geld in einen film investieren würde, der sie im zusammenhang mit den profiten der rüstungsindustrie aus Vietnam nennt und sie damit direkt für die dortigen massaker verantwortlich macht. Durch die reduktion des themas auf eine marktlinie (darstellung von individuellen schicksalen statt bezug zu aktuellen gesellschaftspolitischen fakten und fragen) kann selbst das problem Vietnam und dessen bedeutung für die USA entpolitisiert, d.h. vermarktet und entschärft werden. Darum, meine ich, bringt mir "Coming home" nichts, was ich nicht schon vorher gewusst hätte: dass aus Vietnam krüppel (geistig und körperlich) zurückgekommen sind, dass dies menschliche probleme schafft. . . und für mich als kinogänger einige schöne kinogefühle (als ersatz für andere, aus "irgendwelchen gründen" abhandengekommen).

Marianne Fehr

NOCHMALS: PŁUCK 2000

Sehr geehrter Herr Kuhn

Ich danke ihnen für ihren brief vom 24.7.1978. Er befasst sich mit dem

inhalt unserer neusten PULS-ausgabe. Die gestaltung dieses inhaltes fällt ausschliesslich in den kompetenzbereich der redaktion. In meiner funktion als vereinssekretär habe ich keine möglichkeit, die gestaltung des PULS zu beeinflussen. Persönlich bin ich nicht willens, einen solchen einfluss auszuüben.

Meine persönliche meinung zu dieser futuristischen nummer ist eine andere als die ihre. Doch soll dies nicht gegenstand dieses briefes sein. Die redaktion wird ihr schreiben in der nächsten ausgabe des PULS abdrucken. Damit dürfte die gefahr von komplikationen anlässlich des besuches von herrn bundesrat Furgler am 3. november d.j. in ihrem zentrum gebannt sein. . .

P. Brülisauer
Sekretär

DER BUNDESRAT IN REINACH!

zum leserbrief von herrn P. Kuhn,
Puls Nr. 9, Sept. 78

Lieber herr direktor,

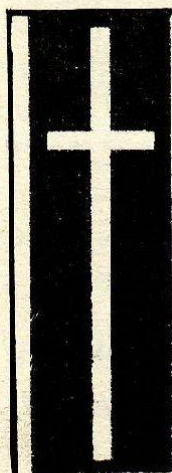
Unser aller leben bewegt sich zwischen start (geburt) und ziel (tod). Die meisten zeitgenossen und -innen hetzen während dieser zeitspanne ziellos umher.

Habgierig und selbstsüchtig nehmen sie andern den besitz weg, überfordern sich, mehr zu verdienen und zu konsumieren, erkämpfen grössern machtbereich und stellen persönlichen erfolg über solidarische mitverantwortung. An den mitmenschen, sich selbst und ihr 'dasein' denken sie zuletzt. Wie schnell das ziel, zumindest teileziele erreicht sind, entgeht vielen, oder wird mit anhaltender geschäftigkeit verdrängt. Gesellschaftliche ideale machen es uns gar nicht leicht. Altern, gebrechlich zu werden oder gar hilfsbedürftig, werden eher geächtet. Angewiesen zu sein auf hilfsmittel wie

brille, hörgerät, stöcke, prothesen, vielleicht einen rollstuhl, ist dann unerträglich. Die leute sehen einem die behinderung ja an. Kontakte versanden, beziehungen werden erschwert, der weg an den rand der gesellschaft beginnt, in die isolation. Krebs, herzinfarkt, schwerinvalidität und hilflosigkeit kommen für zuviele immer noch völlig unerwartet. Ich halte es für eine wesentliche aufgabe der öffentlichkeitsarbeit, solche bezüge als bestandteil des lebens

bewusst zu machen. Das wissen um diese wirklichkeit relativiert unser leben, beruhigt und schliesst den nächsten auf gegenüber menschlichen belangen. Nichtbehinderte werden dann fähig offen und hilfsbereit zuzugehen auf von der gesellschaft geächtete, bereit zu einer beziehung. Ich habe herrn Furgler im verdacht, dass er um solche zusammenhänge weiss, behinderte für vollwertige menschen nimmt und daher zu ihnen geht.

Werner Dudler, Goldach



Ruth Gödl

23. September 1978

Auszug aus "Meine zum Teil schizophrene Glaubenshaltung" PULS-Nr. 2/78
(Ruth Gödl)

Früher einmal habe ich geglaubt, doch das wurde allmählich immer schwieriger. Ich WOLLTE glauben, doch es wurde nur je länger je unmöglicher. Meinen glauben habe ich nicht leichtfertig aufgegeben. Es war für mich ein langer, schmerzhafter kampf, bis ich so weit war, wie ich es heute bin. Ich habe es gewusst und weiss es auch heute, es wäre weit besser für mich, ich könnte glauben. Mein leben wäre viel leichter. Denn wenn man wirklich glaubt, dass alles gottes wille ist, und er ein leben so lenkt, wie es am besten ist, so wird man auch sein leben fraglos als richtig anerkennen. Man kann sich dann auch in den schwersten situationen sagen: "Dein wille geschehe." Das kann ich nicht. Leider.

Als mein bruder starb, wurde der glaube nochmals ein riesen problem für mich. Und zwar aus dem folgenden grund: Wenn es wirklich keinen gott im christlichen sinne gibt, dann habe ich meinen bruder für immer und ewig verloren. Sein ganzes sein ist von einem augenblick zum andern für immer ausgelöscht. Er existiert nicht mehr. Wenn man einen menschen sehr gerne gehabt hat, ist dies ein völlig unerträglicher gedanke. Doch beides – das existieren von gott im christlichen sinn oder eben nicht – auf's mal geht nicht. Wenn ich an meinen bruder denke, kann ich es heute noch nicht glauben, dass absolut nichts mehr von ihm vorhanden ist, als ein paar knochen. Dass das, was er als mensch gewesen war, nirgends mehr als in unserer erinnerung weiter existiert. In diesem punkt wird meine haltung glaubensdingen gegenüber wirklich schizophren. Ich möchte glauben und kann es doch nicht.